

Predigtgedanken – 4. Sonntag der Osterzeit – 11. Mai 2025

Apg 13,14.43b-52 | Ps 100,1-5 | Offb 7,9.14b-17 | Joh 10,27-30

Hirte sein – ein symbiotisches Leben mit den Weidetieren

Im 21. Jh. lässt sich leicht vergessen, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch, Milch, Wolle und Häuten jahrtausendelang durch Hirtinnen und Hirten mit ihren wandernden Herden ohne festen Wohnsitz gesichert wurde. Doch Hirtenkulturen haben bis heute überlebt. Das ganzjährige Zusammenleben mit den Tierherden prägt das anstrengende, kräfteaubende Leben der Hirtenfamilien.



Tagaus, tagein orientieren sie sich nicht zuerst an ihren eigenen Bedürfnissen, sondern an denen der Weidetiere. Bleiben Fruchtbarkeit, Gesundheit, Nahrung und Wasser für die Tiere aus, leiden alle – Mensch und Tier. Das Tier ist hier nicht nur Wirtschaftsgut, sondern Weggefährte.

Die Menschen fühlen sich mit ihren Tieren verbunden, sorgen sich um ihr Wohlergehen, fürchten mit ihnen Raubtiere, widriges Wetter und karge Weideplätze.

Eine moderne Hirtin in der Mongolei beschreibt ihr enges Verhältnis zu den Tieren: „Wenn das Wetter gut ist, sind wir ruhig und entspannt. Wenn das Wetter schlecht und katastrophal kalt ist, mache ich mir ständig Sorgen um meine Weidetiere, und ich habe schlaflose Nächte. Ich bin deprimiert, wenn mir die Tiere im Winter sterben. Wenn die Tiere es durch den Winter geschafft haben und auf den Weiden im Frühjahr gesunde, neugeborene Nutztiere grasen, dann sind die Hirten dagegen sehr glücklich.“

„Meine Schafe hören auf meine Stimme, ich kenne sie und sie folgen mir.“ (Joh 10,27), das könnte diese Hirtin sicher auch so sagen.

Vertrauen

Das Bild vom Hirten mit seinen Schafen ist zu Zeiten des Johannesevangeliums sehr vertraut. Auf den Straßen der Städte und Dörfer traf man unweigerlich auf die kleinen Herden auf dem Weg zu Weiden und Märkten.

Für Israel und das junge Christentum wurzelt diese Hirtenmetapher – Gott als guter Hirte seines Volkes, das ihm vertraut – tief in der religiösen Tradition. Jesus macht im Johannesevangelium deutlich: Ich bin selbst der wahre gute Hirte Gottes. Mit den mir von Gott anvertrauten Menschen bin ich so eng verbunden wie kein anderer.

Mit den Schafen – Sinnbild für die Menschen, die an ihn glauben – bin ich eine unzertrennliche, ja symbiotische Einheit eingegangen, wie Gott mit seinem Volk Israel. Sie glauben seinem Versprechen: „Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen“ (Joh 10,28).

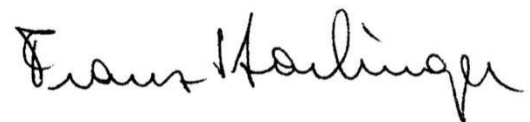
Es ist ein starkes Versprechen. Es signalisiert bedingungslose Sicherheit, Stabilität, Überleben. Vertrauen beruht nicht auf Kontrolle oder Macht. „Meine Schafe hören auf meine Stimme, ich kenne sie und sie folgen mir.“ Viele anspruchsvolle Wege gemeinsam zu gehen und doch zusammenzubleiben, basiert auf Kommunikation, auf Zuhören, Verstehen, Einfühlung und viele gemeinsame Wegstrecken, in Zuversicht und Hoffnung, was auch immer kommen mag.

Der gute Hirte erweist sich seinen Menschen als vertrauenswürdig, weil er die Seinen tatsächlich ans Wasser, auf gute Weiden und nicht in die Wüste führt, nicht den Raubtieren ausliefert. Auf sein Handeln ist unbedingter Verlass.

Der Verfasser des Johannesevangeliums appelliert mit den eindringlichen Hirtenworten Jesu an das Vertrauen der jungen Gemeinde in Jesus Christus in schweren Zeiten.

Die jüdische Dichterin Hilde Domin hat das Vertrauen – angesichts der Barbarei der Shoah – zutreffend als „das schwerste ABC“ bezeichnet. Doch es kann entstehen, wenn gegenseitige Zuwendung und Zuverlässigkeit über lange Zeit erfahren werden. Ihr könnt euch absolut auf mich verlassen, sagt der Jesus des Johannesevangeliums zu seiner Gemeinde, wie ihr euch auf Gott, meinen Vater, immer verlassen könnt.

Ein starkes Wort, ein notwendiges Wort in unsicheren Zeiten – heute wie damals.

A handwritten signature in black ink, reading "Franz Hurlinger". The script is cursive and fluid, with the first name "Franz" and the last name "Hurlinger" clearly distinguishable.